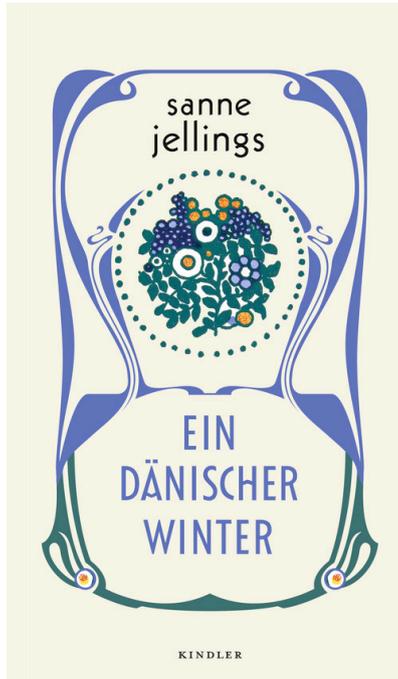


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-463-00005-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Sanne Jellings

Ein dänischer Winter

Kindler

Das Zitat auf S. 117 stammt aus Johannes Ewald, Klein
Gunver. Übersetzt von Edmund Lobedan. 1. Band:
Album Dänisch-Norwegischer Dichtung. Leipzig 1868.

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Covergestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Coverabbildung INTERFOTO/IMAGNO/Austrian Archives; Frank
Lebisch, MAK - Museum für angewandte Kunst, Wien; Shutterstock

Satz aus der Quadraat

bei CPI books GmbH, Leck, Germany

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany

ISBN 978-3-463-00005-3

Prolog

Ngong, Kenia, März 1929

«Msabu, möchtest du wirklich, dass ich diese Hose in diesen Koffer packe? Sie ist nicht gut genug.»

Farah hielt Karen anklagend die dunkelblaue Wollhose entgegen, die sie im Winter in Dänemark brauchen würde. Das zugegebenermaßen etwas abgetragene Kleidungsstück bildete einen traurigen Kontrast zum leuchtend grünen Turban und dem perlgrauen Seidengewand, das ihr Diener unter seinem Jackett trug. Farah gestattete nicht, dass sie ihr Äußeres vernachlässigte. Sein Ansehen hing auch von ihrem ab, und er war ein äußerst stolzer Mann.

Karen besaß wenig Kleidung, die ihr in Dänemark von Nutzen sein würde. Ihre elegante Abendgarderobe brauchte sie nicht mitzunehmen, und auch nicht die Khakihosen, die sie auf der Farm trug. Sie würde sich in Kopenhagen etwas anfertigen lassen müssen, auch wenn sie ansonsten aus Paris bestellte. Die Zeit war zu knapp gewesen, um einen Schneider in Nairobi zu beauftragen, obwohl die feinen Wollstoffe dort natürlich erschwinglicher und von besser Qualität waren.

Sie seufzte. «Also gut, Farah, leg sie zurück. Du kannst den Koffer schließen und zum Wagen bringen. Ich bin in zehn Minuten so weit.»

Nachdem ihr Diener mit dem letzten Gepäckstück den Raum verlassen hatte, trat Karen ans Fenster und blickte hinaus auf die taufeuchte Rasenfläche. Vor einer halben Stunde hatte die Sonne wie flüssiges Gold den Horizont geflutet, und Afrika war unter lautem Geraschel, vielstimmigem Gezwitscher und den hohen Schreien der Colobusaffen aus dem Busch zum Leben erwacht. Von den Hütten der Kikuyu meckerten die Ziegen herüber. Die schwarzen Schat-

ten der drei hohen Zypressen vor dem Haus ragten scharf vor dem hellen Himmel auf und grüßten ernst wie zum Abschied. Obwohl es so früh am Morgen war, sammelte sich in Karens Nacken bereits der Schweiß. In dem Spiegel auf der Frisierkommode stellte sie zu ihrem Unmut fest, dass sich das dunkle Haar an ihren Schläfen in der feuchten Hitze kringelte. Sie ging hinüber, tauchte einen Lappen in die Wasserschüssel und fuhr sich damit über Gesicht und Hals. Karen verspürte Rastlosigkeit und eine tiefe Unruhe, seit vor wenigen Tagen Thomas' Telegramm eingetroffen war. Er rief sie nach Hause, weil ihre Mutter auf Leben und Tod erkrankt war. Zum Glück hatte sie sofort eine Schiffspassage buchen können, der Dampfer legte in zwei Tagen in Mombasa ab.

Sie hatte Denys in den Muthaiga-Club geschrieben, denn es gab keine Möglichkeit mehr, ihn vor ihrer Abreise noch zu erreichen. Er war mit reichen Franzosen auf Safari, und es würde noch einige Wochen dauern, bis er wieder in die Zivilisation zurückkehrte.

Seit ihrer heftigen Auseinandersetzung an Weihnachten hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Vielleicht war es nicht klug gewesen, ihm solche Vorwürfe zu machen, weil er ihren Exmann auf die Safari mit dem Prinzen von Wales mitgenommen hatte. Bror hatte vor kurzem wieder geheiratet, und Karen war sich sehr bewusst, dass seine neue Frau Cockie ihre eigene gesellschaftliche Stellung gefährdete. Möglicherweise hatte Denys ihr die Szene, die sie ihm wegen seiner Loyalität zu Bror gemacht hatte, noch nicht verziehen.

Es fiel ihr schwer, Afrika zu verlassen. Aber vielleicht war es gut, dass sie nun nach Jahren einmal wieder gezwungen war, nach Dänemark zu reisen. Das gab ihr die Gelegenheit, Abstand zu ihrem hiesigen Leben zu gewinnen. Außerdem würde sie persönlich mit ihrem Onkel und den anderen Vorstandsmitgliedern der Karen Coffee Company sprechen

können, deren Schuldnerin sie war. Sie würde sie davon überzeugen, dass es sich lohnte, weiteres Geld in die Farm zu investieren. Man hatte ihr mehrfach damit gedroht, sie fallenzulassen, die Farm zu verkaufen, aber das würde Karen nicht zulassen. Sie brauchte nur eine gute Ernte, die unter Beweis stellte, dass die Farm profitabel war. Dann würden sich ihre Gläubiger überzeugen lassen, wie immer. Und eine gute Ernte würde es werden, da war sie sich mit ihrem Verwalter Dickens einig.

Karen setzte den Hut auf und streifte ihre sandfarbene Kostümjacke über. Es war Zeit. Farah und sie hatten eine lange Fahrt vor sich.

1

Freitag, der 20. Dezember 1929

Minna

Es war ein Traum.

Die Welt flog an ihr vorüber, so schnell, dass es sich anfühlte, als pustete sich dabei in ihrer Brust ein Ballon auf, der gleich platzen musste. Auf dem weißen Pferdchen vor ihr drehte sich Elsa um, Minna hörte ihre Schwester laut jauchzen. Sie selbst saß in einer Kutsche mit weißen und rosa Schnörkeln, gerade sauste sie an dem Leierkastenmann vorüber, der neben dem Karussell einen Cancan spielte. Eine Matrone im braunen Mantel war mit ihren Freundinnen stehen geblieben und schwenkte neckisch den Rock hin und her. Minna musste bei dem Anblick laut lachen. Die Frau war so alt, sie hätte ihre Mutter sein können. Dass Mutter zu Tanzmusik die Röcke schürzte, das konnte sich Minna allerdings beim besten Willen nicht vorstellen.

Sie fühlte sich albern und trotz ihrer achtzehn Jahre unsagbar jung. Minna war kein Kind mehr, das von einer weißen Kutsche träumte. Schon lieber wäre sie nach Paris gereist und hätte in dem berühmten Moulin Rouge einen echten Cancan gesehen. Doch sie war an diesem Winterabend hier, im Tivoli in Kopenhagen, und sie hätte nirgendwo anders sein mögen.

Sie warf einen Blick zur Seite und gewahrte Carl Olsens Blick. Der Lehrer ihrer Schwester sah sie vom Nebensitz aus amüsiert und mit hochgezogenen Augenbrauen an, doch das Funkeln in seinen Augen war warm. Er wusste, dass Elsa und Minna seit dem Tod ihres Vaters nicht mehr im Tivoli gewesen waren, und freute sich an ihrer Begeisterung. Seine Kappe hatte er abgenommen, weil sie ihm auf dem Karussell sonst vom Kopf geflogen wäre, und in der Kälte leuchteten seine Ohren und Wangen rot. Der Fahrtwind hatte das blonde Haar zerzaust. Mit seinem triumphierenden Blick wirkte er ein wenig wie ein Lausejunge, der etwas Drolliges angestellt hatte. «Hü!», rief er und schwang

eine imaginäre Peitsche in Richtung von Elsas Pferdchen, das ihre Kutsche zog.

Wieder blubberte ein Lachen in Minna hoch. «Nicht übel! Falls sie dich wegen deiner politischen Umtriebe entlassen, kannst du immer noch Kutscher werden!», rief sie.

Carl Olsen war an der Mädchenschule in Nørrebro eine schillernde Figur. Seit Jahren ging das Gerücht, man werde ihn wegen seiner radikalen Ansichten entlassen, doch bislang war er bei Schuljahresbeginn stets wieder zum Dienst erschienen. Vor drei Jahren war er Elsas Klassenlehrer geworden. Auch Minna hatte er unterrichtet, in ihrem letzten Schuljahr vor vier Jahren, nur knapp über zwanzig konnte er da gewesen sein und frisch von der Universität. Er brannete vor Begeisterung für die Bücher, die er mit ihnen las, und sein scheinbar grenzenloses Wissen über die Welt, seine Neugierde und Offenheit hatten Minna zutiefst begeistert. Er seinerseits hatte ihre Wissbegierde schnell bemerkt und unauffällig damit begonnen, sie zu fördern. Auch jetzt noch, vier Jahre nachdem sie von der Schule abgegangen war, lieb er ihr Bücher. Regelmäßig führte er sie freitagabends in ein Café aus und unterhielt sich mit ihr über Theater, Literatur und Politik. Es hatte sich beinahe so etwas wie eine Freundschaft zwischen ihnen entwickelt, auch wenn sie selten über Persönliches sprachen. Trotzdem wusste Minna, dass sich Carl mit seiner Familie überworfen hatte und deswegen nicht promovieren konnte. Sein Vater, der ebenfalls Lehrer war, missbilligte den radikalen Sozialismus seines Sohnes und hatte jegliche Zahlung an ihn eingestellt. Doch kürzlich war es wieder zu einer Annäherung der beiden gekommen. Carl wollte seine Eltern über Weihnachten wohl besuchen. Wahrscheinlich lag es an seiner weihnachtlichen Stimmung, dass er Elsa und Minna ins Tivoli eingeladen hatte.

«Und du solltest vielleicht hier im Varieté Cancan tanzen, ich habe den Eindruck, sie haben im Tivoli talentierteres Personal nötig», rief er zurück.

«Nur weil ich Walzer mag, tanze ich noch lange keinen Cancan», entgegnete sie mit gerunzelter Stirn. Er sollte bloß nichts Falsches von ihr denken. Ihre Unterhose würde ihre Privatsache bleiben, danke schön. Die bunten Lichter, unter denen sie sich im Kreis drehten, machten sie plötzlich ein klein wenig schwindelig.

Carl Olsen lehnte sich ein Stück zu ihr herüber und stieß sie mit der Schulter an. «Talent ist Talent», sagte er augenzwinkernd. «Du könntest sicher alles tanzen.»

Als er sie vorhin im Pavillon über die Tanzfläche geschwungen hatte, ausgelassener als bei den geselligen Abenden in Nørrebro, musste er gespürt haben, wie sehr sie das Tanzen liebte.

«Die Frage ist nicht, was ich könnte», sagte sie ein wenig schnippisch, «die Frage ist, was ich will. Und Tänzerin werden gehört nicht dazu.»

Erneut hoben sich seine blonden Augenbrauen, und der blaue Blick darunter wurde bohrend. «Und was gehört dazu?», fragte er. «Tippen?»

Darauf sollte sie eigentlich nicht antworten. Niemand, das war ihr schon bewusst, interessierte sich dafür, was ein mittelloses Bürofräulein von achtzehn Jahren «wollte». Dagegen war allen klar, was sie «musste». Sie musste Geld verdienen, um ihrer Mutter zu helfen, die kleine Schwester durchzubringen, sie musste pünktlich sein und fügsam und freundlich selbst zu dem widerlichsten Schreibzimmervorsteher, und vermutlich musste sie irgendwann einen braven Arbeiter heiraten, wie ihr Vater einer gewesen war, und dann war ohnehin Schluss mit Wunsch-dir-was.

«Ich will Lehrerin werden», sagte sie trotzig.

Carl Olsen verzog keine Miene, er lachte sie nicht aus, sondern sah sie weiter aufmerksam an. Eine Schneeflocke landete in seinem Bart.

«Dann solltest du es versuchen», sagte er.

Minna spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde. Der Schwindel ergriff nun vollends von ihr Besitz. Sie hatte das Gefühl, sich in die falsche Richtung zu lehnen, bei nächster Gelegenheit würde die Fliehkraft sie seitlich aus der Kutsche tragen und dem Leierkastenmann vor die Füße werfen. Sie schloss die Augen, packte den Türgriff mit ihrer Rechten und mit der linken Hand Carls Ärmel.

Er lachte und nahm ihren Arm. Minna blickte nach vorn zu ihrer Schwester, die mit fliegenden Locken auf dem weißen Pferdchen ritt. In der Dunkelheit um das Karussell funkelten dicke Flocken, die aus dem Dezemberhimmel herabschwebten. Wie kalte Stiche spürte Minna sie auf der Haut, am liebsten hätte sie eine mit den Fingern berührt.

«Du hast Schnee im Gesicht», sagte Carl Olsen. Sie blickte ihn an mit seinem verschneiten Bart. Ein Grinsen breitete sich über sein gesamtes Gesicht aus, das so unwiderstehlich war, dass sie einfach zurücklächeln musste.

«Und eine rot gefrorene Nase.» Er legte einen Finger unter ihr Kinn und hob ihr Gesicht an. «Minna», sagte er leise, und dann küsste er sie sanft auf die Nasenspitze.

Minna erwachte von einem lauten Scheppern. Mutter hatte die Petroleumlampe auf den Tisch gestellt, der mitten im Zimmer stand, und machte sich am Ofen zu schaffen. Ihr Bett war noch zerwühlt, sie musste gerade aufgestanden sein. Elsa zog sich in ihrem Bett gegenüber die Decke über die Augen.

Unwillkürlich fasste sich Minna an die Nase, die in der Kälte im Zimmer nach wie vor rot gefroren war. War sie gestern wirklich mit Carl Olsen im Tivoli gewesen? Nach all den lehrreichen Treffen im Café, den Gesprächen vor Elsas Schule, wenn sie ihre Schwester abgeholt hatte, all den Begegnungen bei Abendveranstaltungen des Arbeitervereins hatte er sie erstmals als Privatmann eingeladen. Der gestrige Nachmittag mit seinen glitzernden Schneeflocken und dem heißen Kakao, den Pantomimen, dem Tanz und der Karussellfahrt kam ihr vor wie ein ferner, verheißungsvoller Traum.

Direkt von der Schule, wo Minna auf Elsa gewartet hatte, waren sie zum Omnibus gegangen. Seine beste Schülerin verdiene zu Weihnachten eine Belohnung, hatte Carl verkündet, und Elsa hatte gestrahlt vor Stolz. Eigentlich hatte sich Minna zur Missbilligung ihres Vorgesetzten den halben Tag frei genommen, um mit ihrer dreizehnjährigen Schwester Weihnachtsherzen aus Papier zu basteln und damit als Überraschung für Mutter die Stube in der Elmegade zu schmücken. Für große Geschenke hatten sie kein Geld, aber feierlich wollten sie es zu Weihnachten doch haben. Bei der Aussicht allerdings, mit Carl das Tivoli zu besuchen, hatte Minna diesen Plan natürlich über den Haufen geworfen.

Carl Olsen war so ganz anders als die Männer, mit denen sie sonst zu tun hatte, witziger, unverschämter und auch furchtloser. Immerhin hatte er sich für seine Überzeugungen mit seiner Familie überworfen. Minna konnte jedoch schwer einschätzen, ob ihm wirklich etwas an ihr - Minna - lag oder ob es einfach zu seiner Vorstellung vom gesellschaftlichen Fortschritt gehörte, einem neugierigen Arbeiterkind zu etwas Bildung zu verhelfen.

Für die Arbeiterjungen war Minna mit ihren blonden Locken ein gefundenes Fressen, das war ihr schon lange klar. Seit sie denken konnte, musste sie sich den Zudringlichkeit

ten von Ole dem Schuhputzer erwehren – von den Zudringlichkeiten im Kontor ganz zu schweigen. Auf der Straße pfiß man ihr hinterher oder lud sie zum Trinken ein, was sie stets ablehnte. Für den langen Friedrich, der immer bis in die Haarwurzeln errötete, wenn sie seinen Weg kreuzte, hatte sie nur Mitleid übrig. Solche Männer konnten Carl Olsen nicht das Wasser reichen.

Mit einem Knall schloss Mutter die Herdklappe. Sie hatte gestern bis spät in der Wäscherei gearbeitet und von der Abwesenheit der Mädchen nichts mitbekommen. Mit einem Ächzen richtete sie sich auf. Heute Morgen würde es kalt bleiben, ihnen war die Kohle ausgegangen. Minna wollte sich nach der Arbeit darum kümmern. Es war der letzte Freitag vor Weihnachten, die Auszahlung des Wochenlohns stand an. Sie hörte das Ratschen des Messers, das durch den Brotkanten hobelte.

Seufzend drehte Minna sich auf den Rücken. «Guten Morgen.»

Mutter blickte kurz auf. «Das weiß ich nicht, wie gut der Morgen wird, ohne Tee und in der Kälte. Ihr macht euch am besten gleich auf den Weg.»

Minna setzte sich auf. Sofort kroch die bitterkalte Luft unter die Strickjacke und ihr Nachthemd. Schnell griff sie nach dem Wollschal neben ihrem Bett und schlang ihn sich um die Schultern.

«Was essen kannst du schon noch.» Mutter kam zu ihr herüber, brachte ihr die Scheibe Butterbrot und setzte sich zu ihr auf die Bettkante. Ihre Hände waren krebsrot – für eine Wäscherin war die Kälte noch schmerzhafter als für alle anderen. Minna nahm das Brot, griff nach der Hand ihrer Mutter und legte sie sich an die Wange. «Deine Finger.»

Yrsa zog die Hand zurück. «Es ist ja bald Weihnachten, da können sie sich erholen.»

Drüben stand Elsa aus dem Bett auf, gab bibbernde Laute von sich, warf sich Schals um und huschte aus dem Zimmer zum Abort.

Minna biss in ihr Brot. «Mutter, Carl Olsen hat gestern noch einmal mit mir gesprochen. Elsa soll aufs Gymnasium.»

Ihre Schwester war nun bald vierzehn. In dem Alter hatte Minna von der Schule abgehen und eine Arbeit finden müssen, denn ihr Vater war vier Jahr zuvor an der Schwindsucht gestorben. Kurz darauf hatte ihr Bruder Michel eine eigene Familie gegründet, die er nur mit Mühe durchbrachte, und von Yrsas Lohn alleine wären sie verhungert.

Unwirsch stand ihre Mutter auf. «Unsinn. Das hatten wir doch schon geklärt. Elsa wird sich eine Anstellung suchen. Vielleicht kann sie in ein Kontor eintreten wie du.»

Minna stellte sich ihre blitzgescheite, lebhafteste Schwester vor, zermalmt von geistlosen Zwölfstundentagen an der Schreibmaschine.

«Mutter, Elsa kann etwas Besseres werden. Sie kann ...»

«Die Unterhaltung ist beendet.» Die Stimme ihrer Mutter klang schneidend.

«Aber Carl Olsen ...»

«Hör doch auf mit diesem Carl Olsen. Der hat in seinem Leben noch keinen Tag gehungert. Einen Scherz macht er sich daraus, euch Mädchen Flausen in den Kopf zu setzen!» Yrsa griff nach ihrem Rock.

Minna verstummte. Vielleicht hatte ihre Mutter ja recht. Carl fand tatsächlich Gefallen daran, andere Menschen zu provozieren. Andererseits, wenn sie an seine Augen dachte, die sie gestern so forschend und ernst angesehen hatten, war sie sich nicht mehr ganz so sicher. Und hatte er sie mit dem Kuss auf ihre Nase necken wollen oder ...

Entschlossen warf sie die Decke von sich. Der Tag musste beginnen.

Als Minna mit wehendem Mantel um die Ecke auf die Nørrebrogade einbog, sah sie an einem Hauseingang die schwarze Gestalt eines Mannes lehnen, die ihr entgegensetzen schien. Minna kniff die Augen zusammen. Konnte es Michel sein, der da im Dunkeln auf sie wartete? Aber nein, ihr Bruder war um diese Zeit schon im Freihafen. Um sechs Uhr morgens, um ein und um vier Uhr nachmittags stand er dort an, um eine Arbeit zu ergattern, die seine kleine Familie ernährte. Ausgeschlossen, dass er um diese Zeit in Nørrebro herumlungerte.

Minna versuchte sich ihr Unbehagen nicht anmerken zu lassen und ging mit gemessenen Schritten weiter. Sie strich sich das Haar zurück, schon wieder hatten sich widerspenstige Locken aus dem Knoten gelöst und wehten ihr ins Gesicht. Die Gestalt trennte sich von der Hauswand, und nun, als er vor ihr stand, erkannte sie ihn: Es war Lasse Nielsen, der Gewerkschaftsmann. Er trat ihr in den Weg und zog den Hut.

«Einen guten Morgen wünsche ich dir, Minna. Schon früh munter.»

«Wie immer, Lasse», entgegnete Minna ungeduldig. Sie war ohnehin schon zu spät dran. «Und selbst, musst du nicht in die Fabrik?» Sie bemühte sich um ein freundliches Gesicht, denn sie kannte Lasse schon seit frühester Kindheit. Er war mit ihrem Vater zusammen in die Arbeiterpartei eingetreten, und politische Freunde waren sie immer geblieben. Da ihr Vater die kleine Minna oft mitgenommen hatte zu Veranstaltungen im Gewerkschaftshaus, hatte sie als Kind gelegentlich auf Lasses Schoß gesessen. Nun allerdings hatte sie keine Zeit für seine Redseligkeit, sie muss-

te um sieben im Kontor sein. Vorsichtig schnupperte sie in seine Richtung. Natürlich.

«Bei mir ist schon Weihnachten», feixte Lasse.

Und das bedeutet wohl, dass du bereits im Morgengrauen säufst, dachte Minna. Lasse war unverheiratet, es gab niemanden, der ihn mäßigte. Es war ein Wunder, dass ihm seine Trunksucht noch nicht zum Verhängnis geworden war.

«Wie ich höre, arbeitest du in der Versicherung zwölf Stunden am Tag, mit einer halben Stunde Mittagspause?»

War Lasse neuerdings im Frauenverein? «Das stimmt.»

«Du erinnerst dich doch sicher noch an die Forderungen, die wir seinerzeit durchgesetzt haben, dein Vater und ich?», fragte er.

Minna trat von einem Bein aufs andere. Es war wirklich schwer auszuhalten, dass dieser Trunkenbold die Verdienste der Bewegung als seine eigenen ausgab. «Nicht im Einzelnen, Lasse, aber ich muss wirklich weiter, ich kann nicht zu spät ...»

«Acht, acht, acht», dröhnte er. «Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Ruhe, acht Stunden Schlaf. So sollten wir es halten unter Christenmenschen, aber deine Mutter und du, ihr arbeitet euch noch zu Tode. Ich schlage vor, du kommst zur nächsten Versammlung ins Gewerkschaftshaus, Minna. Morgen hat Stalin fünfzigsten Geburtstag, und wir treffen uns alle, um den Kommunisten die Teilnehmer für ihre Feier abspenstig zu machen.» Er zwinkerte ihr zu. «Und danach wagen wir vielleicht ein Tänzchen, wir beide?»

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite eilte mit hochgezogenen Schultern ein langer, schmaler Schatten vorbei und warf einen Blick zu ihnen herüber. Minna überlief ein Schauer. Es war ein eigenartiger Morgen an diesem dunkelsten Tag des Jahres.

«Ich überlege es mir, Lasse, ja? Wenn ich kann, komme ich.» Fünf Minuten später hatte sie es endlich geschafft,

die Schnapsdrossel loszuwerden. Schneeregen hatte eingesetzt, als sie an der Schlange von Arbeitslosen vorbeihastete, die auf der Nørrebrogade ihre Dienste anboten. Das Fahrgeld für den Omnibus konnte sie sich nicht leisten, und so eilte sie über die Dronning-Louise-Brücke weiter in Richtung Innenstadt.

Als sie im Assekuranz-Kontor in der Gothersgade ankam, hatte sie Eiszapfen an den Füßen und war zehn Minuten zu spät. Hastig stieg sie die Stufen in den ersten Stock hinauf, wo das Schreibzimmer lag, in dem täglich Hunderte von Vertragsseiten getippt wurden. Schon im Treppenhaus war das emsige Geklapper ihrer Kolleginnen zu hören. Vielleicht hatte sie ja Glück, und Ole Steen war gerade nicht im Raum. Dann konnte sie unbemerkt an ihren Arbeitsplatz schlüpfen. Doch diesen Gefallen tat der Schreibzimmervorsteher ihr nicht.

Als sie vorsichtig die Tür aufschob, stand der schlaksige Steen dort in ein Gespräch mit Versicherungsvorstand Holm vertieft.

«Die Konkurse», sagte dieser gerade, «haben einen neuen Höchststand erreicht. Es gibt immer weniger Kunden ...»

Holm erblickte Minna und brach mitten im Satz ab. Seine sonst so freundliche Stirn umwölkte sich. Er umfasste mit beiden Händen das Revers seines schwarzen Sakkos, warf Steen einen kurzen Blick zu und fuhr fort: «... dafür gibt es immer mehr Leute, die dringend Arbeit suchen. Und die ihren Arbeitgeber nicht durch Zuspätkommen verhöhnen würden.»

Ein Lächeln zuckte um Ole Steens Mundwinkel, bevor er sein pockennarbiges Gesicht in düstere Falten legte und gravitatisch nickte. «Wir brauchen hier keine Frauenzimmer, die Einflüsterungen von radikalen Gewerkschaftlern ihr Ohr leihen.» Er wies mit dem Kinn auf Minna, der vor Schreck ganz kalt geworden war. «Ich habe Sie gese-

hen, Fräulein Kasparsson, vorhin auf der Nørrebrogade. Sie brauchen es gar nicht erst zu leugnen.»

Minna war bewusst, dass die geschäftig gesenkten Köpfe ihrer Kolleginnen nicht bedeuteten, dass diese nicht die Ohren spitzten. Ihr Herz begann wie wild zu schlagen. Das durfte nicht wahr sein. Dieser Widerling Steen setzte tatsächlich in die Tat um, was er ihr letzte Woche angedroht hatte. «Ich bin überhaupt nicht ...»

«Ihre Arbeitsmoral lässt seit Monaten zu wünschen übrig.» Steen stützte seine spindeldürren Arme in die mageren Hüften, als sei er zutiefst empört.

Minna wandte sich an Herrn Holm. Er war ihr mit seinem grauen Backenbart und den angenehmen Manieren immer wie ein Ehrenmann erschienen. Stets behandelte er seine Mitarbeiter zuvorkommend, fragte manchmal sogar nach ihrem Befinden. Bestimmt würde er ihr zuhören.

«Herr Holm, ich habe letzte Woche wegen des Krankenstands jeden Tag Überstunden gemacht. Ich komme nie zu spät, nur heute konnte ich nicht ... ein Freund meines Vaters ...» Ihr entfiel, was sie hatte sagen wollen. Sie bemerkte, dass ihre Hände zitterten, und steckte sie schnell in die Manteltaschen. Sonst war sie doch nicht so auf den Mund gefallen!

Steen lachte höhnisch. «Da sprechen meine Aufzeichnungen aber eine andere Sprache.» Er wandte sich an Holm, der zweifelnd zwischen ihnen hin und her blickte. «Das Fräulein muss morgens wohl zu lange die blonden Locken bürsten. Zweimaliges Zuspätkommen allein in der letzten Woche.»

«Aber das ist eine Lüge!» Minna wurde von einer Welle der Wut überrollt, die ihre Furcht unter sich begrub. «Vielmehr ist es so, dass Herr Steen von mir verlangt, dass ich ... dass ich ...»

«Fräulein Kasparsson!» Holm trat begütigend einen Schritt auf Minna zu. «Herr Steen verlangt gewiss nichts,

was nicht recht und billig ist. Sie sind es, die sich um mehr Gewissenhaftigkeit bemühen muss.»

«Ich bin gewissenhaft! Bitte fragen Sie doch meine Kolleginnen!» Minnas Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie durfte nicht klein begeben, Holm durfte nicht Steen glauben.

Der Schreibzimmervorsteher machte eine drohende Gebärde in ihre Richtung, als wollte er sie damit zum Schweigen bringen. «Nun wollen Sie also auch noch die gesamte weibliche Belegschaft aufhetzen?» Er spuckte aus, was Holm zu angewidertem Zurückweichen veranlasste. «Jemanden wie Sie zu beschäftigen, ist ja gemeingefährlich!», fauchte Steen. Sein schlechter Atem schlug Minna ins Gesicht, und sie musste beinahe würgen. An Holm gewandt fügte Steen hinzu: «Ich halte es nicht für vertretbar, dass Fräulein Kasparsson hier weiterhin arbeitet.»

«Aber ich bin gut!», rief Minna und trat auf Holm zu. «Ich bin schnell, und ich ...»

«Wir dulden hier keine Widerrede von Angestellten», unterbrach Holm Minna scharf. Er ging an ihr vorbei zur Tür. «Sie haben die Autoritäten zu respektieren. Gehen Sie, Sie sind entlassen. Wenn Sie jetzt nicht den Aufstand proben und mir nicht meine kostbare Zeit stehlen, wird Herr Steen Ihnen ein angemessenes Zeugnis ausstellen.»

Das allenfalls dafür gut sein würde, den Ofen zu befeuern, so viel war sicher. «Sie können mich doch nicht einfach auf die Straße setzen, so kurz vor Weihnachten!» Der Satz war ihr entschlüpft, und mit großer Mühe verschluckte Minna den Rest, der noch folgen wollte. Sie atmete einmal durch und fragte dann, so ruhig es ihr möglich war: «Und mein Wochenlohn?»

Die Schreibmaschinen im Zimmer klapperten in die dröhnende Stille hinein. Als habe Minna sich in Luft aufgelöst, wandte sich Holm dem niederträchtigen Steen zu und erklärte: «Wie ich eben schon sagte, bevor wir unterbrochen wurden, ich gebe Ihnen die Vertragsauflösungen, die

an die Gerichte geschickt werden müssen. Wir werden Geld verlieren.» Er legte die Hand auf die Türklinke.

«Herr Holm!», rief Minna. Sie brauchte ihr Geld, sie hatten keine Kohle zum Heizen mehr.

«Herrgott!», brauste der Vorstand auf und fuhr zu ihr herum. «Lassen Sie sich vier Tage auszahlen, und dann geben Sie Ruhe. Ich möchte Sie hier nicht mehr sehen!»

Minna hielt die Scheine in ihrer Manteltasche fest umklammert. Nachdem sie das Kontorhaus verlassen hatte, war sie losgerannt wie von Sinnen, den halben Weg zurück nach Hause. Auf der Dronning-Louise-Brücke waren ihr die Knie weich geworden, ein Zittern hatte von ihrem Körper Besitz ergriffen und schüttelte sie nun so sehr, dass sie sich gegen die Brüstung sinken lassen musste.

Es stimmte alles, was ihre Mutter über die Verderbtheit der Männer gesagt hatte. Steen hegte keine zärtlichen Gefühle für sie, er hatte lediglich seinen Willen durchsetzen wollen wie bei der armen Alberte Bager, die noch immer rot wurde wie eine Tomate, wenn er nur durchs Schreibzimmer stolzierte. Minna empfand Abscheu, wenn sie an diese selbtherrlichen Auftritte dachte. Ihr Magen drehte sich um bei der Erinnerung an die Hand in ihrem Nacken, wenn er sich über ihre Arbeit gebeugt hatte, an die Hand tief an ihrem Rücken, wenn sie ihm zufällig an der Tür begegnet war und er ihr mit scheinbarer Höflichkeit den Vortritt ließ.

Es hatte sie einige Mühe gekostet, den Abend letzte Woche aus ihren Gedanken zu verbannen. Sie hatte bis neun Uhr einen eiligen Vertrag getippt und war allein im Schreibzimmer zurückgeblieben. Kaum hatte sich ihre letzte Kollegin in den Feierabend verabschiedet, war Steen vor Minnas Schreibtisch aufgetaucht. Mit einem eigenartigen Funkeln

in den Augen hatte er sie gebeten, ihm in sein Büro zu folgen, er müsse um ihre Hilfe bitten. Kaum hatte sie sein Zimmer betreten, hatte er sie an den Hüften gepackt und auf seinen Schreibtisch zugeschoben. Seine Lippen an ihrem Ohr hatten etwas von höherem Lohn geraunt, und dass sie wirklich ein Augenschmaus sei und dass sie es doch auch wolle. Sie hatte protestiert und ihn von sich gestoßen, doch er hatte grob mit einer Hand unter ihren Rock gefasst. Ohne nachzudenken hatte Minna das Knie gehoben, ihn mit aller Kraft in seine empfindlichste Körperstelle getreten und ihm einen Stoß versetzt, der ihn gegen die Wand taumeln ließ. Als sie aus dem Zimmer stürzte, hatte er ihr durch zusammengebissene Zähne hinterhergezischt: «Das wirst du noch bereuen!»

Steen war nicht der erste Mann, der sein Glück bei ihr versucht hatte. Aber noch nie hatte es einer wirklich schlecht mit ihr gemeint. Steen jedoch hatte sich nun tatsächlich bei erster Gelegenheit gerächt, und seine Rache war so brutal, dass es Minna fassungslos machte.

Ein Schluchzen brach aus ihr hervor, und Minna schlug die Hände vors Gesicht. An der Feuchtigkeit an ihren Fingern bemerkte sie, dass ihr wohl schon seit längerem Tränen über die Wangen liefen. Schnell drehte sie sich von der Straße weg und starrte hinaus auf den Peblinge-See.

Wohin sollte sie nur gehen? Wie sollte sie das ihrer Mutter erklären? Ohne ihr Gehalt würden sie nicht über die Runden kommen. Wer jetzt keine Arbeit hatte, fand keine mehr, das erlebte Minna täglich in Nørrebro. Sie hatte seit dem Tod ihres Vaters immer gearbeitet. Zunächst hatte Michel zusammen mit Mutter den Familienunterhalt verdient, aber schon als Zehnjährige hatte Minna jeden Tag nach der Schule Zeitungen ausgetragen und am Wochenende für die Bäckerei an den Türen der vornehmen Stadtteile Brötchen abgegeben. Trotzdem hatte es Tage gegeben, an denen sie gehungert hatten. Ihre Mutter war von jahrelanger Schuf-

terei ausgezehrt und hart geworden. Seit Michels Auszug war die Familie auf Minnas Arbeit angewiesen. Sie schämte sich in Grund und Boden, dass sie ihre Stelle verloren hatte.

Schlotternd vor Kälte zog sie ihren Schal enger um sich. Hätte sie Steen nachgeben müssen? In ihrer Schulzeit, der schönsten Zeit ihres Lebens, hatte man ihr gesagt, dass sie es zu etwas bringen werde mit ihrer schnellen Auffassungsgabe und ihrem Eifer. Darauf war sie immer stolz gewesen, halb hatte sie daran geglaubt. Hatten sich ihre Lehrer geirrt? War sie nichts als ein Lamm auf der Schlachtbank?

Über dem dunklen See färbte sich der morgendliche Himmel allmählich graublau. Es hatte aufgehört zu regnen, dafür blies ein kräftiger Wind. Was habe ich überhaupt für einen Platz in dieser Welt?, dachte Minna. Sie stützte die Ellenbogen auf das Geländer und ließ den Kopf in die Hände sinken.

Auf einmal berührte sie etwas an der Schulter. Eine Frauenstimme fragte: «Ist Ihnen nicht wohl?»

Minna nahm die Hände herunter, wandte sich um und sah in ein Gesicht, das ihr vage bekannt vorkam. Unter dem schiefergrauen Hut blickten ihr aus fein gezeichneten Zügen forschende dunkle Augen entgegen, die von einem freundlichen Fältchenkranz umgeben waren. Die Augen verengten sich nun.

«Wir kennen uns doch?», sagte eine tiefe Stimme.

Jetzt entsann Minna sich des Vortrags der Dame vor wenigen Wochen, es war um die Gleichstellung der Frau gegangen, ein Gedanke, der sie nun bitter auflachen ließ. Fragend legte die Dame den Kopf zur Seite.

«Dänischer Frauenverein. Nørrebro», brachte Minna gepresst hervor.

«Sie haben recht! Wir haben uns nach meinem Vortrag unterhalten! Sie meinten, Sie wollten meine Gedanken an Ihre jüngere Schwester weitergeben.»

Minna nickte und versuchte das nächste Schluchzen zu unterdrücken, das unaufhaltsam in ihr aufstieg. Leider misslang es ihr.

«Was haben Sie? Geht es Ihnen nicht gut?» Entschlossen packte die Dame Minna mit ihren behandschuhten Händen an den Oberarmen und richtete sie auf.

Minna atmete einmal zitternd durch und sagte dann, weil es ohnehin kein Gesicht zu wahren gab: «Ich habe eben meine Stelle verloren. Ich war meinem Vorgesetzten nicht zu Gefallen. Er hat sich gerächt.»

Auf der Stirn der Dame bildete sich eine steile Falte. «Sie sind sehr direkt.» Nach kurzem Schweigen fragte sie: «Zu Gefallen, sagen Sie?»

Minna nickte stumm.

«Sie haben sich richtig verhalten.»

Minna, die soeben noch geglaubt hatte, die Fassung wiedererlangt zu haben, verlor sie nun völlig. «Was soll das heißen, richtig? Bald ist Weihnachten, und wir werden frieren! Wir werden frieren und von trocken Brot leben. Ich bin Halbweise! Ich habe meine Mutter im Stich gelassen! Mein Lohn ist ...» Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen.

«Nun kommen Sie. Wie war Ihr Name – Wilhelmina?»

Erstaunt blickte Minna auf. Heiße Tränen strömten über ihre Wangen. Erinnernte sich die Frau wirklich an sie? Wie beschämend, dass sie sich ihrerseits nicht entsinnen konnte, wie die Dame hieß. Minna ging oft zu Vorträgen des Frauenvereins, aber merkte sich die Namen der Rednerinnen nur selten.

«Ich bin Bess Westenholz», sagte die Dame, als hätte sie ihre Gedanken gelesen. «Und wie es scheint, bin ich durch meinen Vortrag mit schuld daran, dass Sie in diese unglückliche Situation geraten sind. Wobei Sie natürlich in einer weitaus schlimmeren Lage wären, wenn Sie Ihrem Vorgesetzten nachgegeben hätten. Sie dürfen stolz auf sich sein,

Sie haben zum sittlichen Fortschritt der Gesellschaft beigetragen.»

Minna blickte wieder zu Boden. Eine von ihnen beiden hatte hier offenbar keinen Kontakt zur Wirklichkeit. Sie spürte, wie Madame Westenholz sie geschäftig unterhakte.

«Kommen Sie.»

Verwirrt ließ Minna sich mitziehen. Energisch klappernten die Absätze der Dame über den Asphalt, ihr weiter grauer Mantel bauschte sich hinter ihr. Das spärliche Dezemberlicht ließ die belebte Gothersgade kalt und düster aussehen. Minna wurde an einer zerlumpten Gestalt vorübergezerrt, die wenige Schritte entfernt an der Hauswand lehnte. Es war ein weiterer Arbeitsloser, der auf einem umgehängten Schild seine Dienste anbot. Ein Schauer überlief sie.

«Begleiten Sie mich zum Postamt», sagte Madame Westenholz, und es klang wie eine Anordnung. «Ich muss telefonieren. Mir ist da ein Gedanke gekommen.»

Minna hielt stolpernd mit ihr Schritt, sie hatte offenbar keine Wahl. «Was für ein Gedanke, Madame?»

Abrupt blieb die Dame stehen. «Meine Schwester lebt in einem großen Haus in Rungsted», erläuterte sie. «Letzte Woche ist ihr ganz plötzlich das Dienstmädchen abhandengekommen, weil es in der eigenen Familie aushelfen muss. Stellen Sie sich vor, so kurz vor Weihnachten! Ingeborg war ganz verzweifelt, es ging ihr dieses Jahr gesundheitlich nicht gut, sie hat wirklich jede Hilfe nötig.»

«Das tut mir leid», entgegnete Minna. Warum erzählte ihr die Frau das? War ihr der Schreck auf den Kopf geschlagen, oder war Madame Westenholz etwas wirr?

«Könnten Sie nicht kurzfristig einspringen? In Rungstedlund sind Sie versorgt, Sie bekommen Lohn und haben Kost und Logis frei. Bis zum Frühjahr können Sie sicher bleiben, und bis dahin lässt sich einiges klären. Ist das keine gute Lösung?»

[...]